

# Gottfried und Johanna Kinkel

Autor(en): **Wüest, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **6 (1910)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749506>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

— Lucienne! . . . Ah! . . . Elle meurt . . .

Un appel déchirant.

— Irène!

Les enfants accourent.

— Maman!

La paix divine de la mort est descendue sur la pauvre femme. Elle n'a pas souffert pour passer dans l'au-delà. La vie s'est arrêtée tout à coup. Il semble que Lucienne Audert sommeille sur les oreillers où repose sa tête livide. Il n'y a plus de faute, il n'y a plus d'angoisse, il n'y a plus de remords. Dieu a pardonné.

Georges Audert pardonnera-t-il? Lourdemment, il est retombé sur sa chaise. Mais ses paupières sont sèches.

— Priez pour elle! . . . Je ne peux pas.

(A suivre.)



## GOTTFRIED UND JOHANNA KINKEL

Gottfried Kinkels Name hat in Zürich einen guten, vielleicht zu guten Klang. Heute erinnert man sich seiner, da der 8. Juli, der hundertste Geburtstag seiner Johanna das Andenken an jene bedeutende Frau und achtbare Schriftstellerin und Komponistin erneuert. — Mag es nicht immer die Mühe lohnen, die hundertjährigen Toten ihrer Vergessenheit zu entreißen: das Andenken an die Kinkels versetzt uns lebendig hinein in die bewegte Zeit des Jahres 48, aus deren Spiegel die Persönlichkeiten mit scharfen Konturen heraustreten. Allerdings greife man nicht, um sich über die Kinkels zu orientieren, zu jenen nekrologisierenden biographischen Verherrlichungen, wie etwa das „Lebensbild“ Otto Henne am Rhyns eine ist, sonst wird aus Skepsis gegenüber solcher Maßlosigkeit das Bild des überstrahlten Gegenstandes zu unbedeutend. Aber ein Blick in die klaren, von Begeisterung des Nacherlebens erfüllten Memoiren des Deutsch-Amerikaners Carl Schurz, die vor wenig Jahren in Berlin erschienen sind, oder in die feinfühligsten, abgeklärten spätern Bände der „Memoiren einer Idealistin“ von Malwida von Meysenburg ist wohl geeignet, uns jene wahrhaft große Zeit und die Charaktere von Gottfried und Johanna Kinkel mit frischer Unmittelbarkeit vorzuführen.

Und wenn nun aus solchen Quellen die lebendige Persönlichkeit der Johanna weit sympathischer und bedeutender widerstrahlt als der bekanntere und bewunderte Gatte, wenn in der Geschichte deutschen Geistes und deutschen Schrifttums ihr Name überhaupt viel glänzender eingetragen steht, als der des weichlichen, sentimentalischen Kinkels, der sich so sehr als „Deutsch-

lands Dichter“ fühlte, wenn überhaupt in ihrem äußern Lebensgang, wie in ihren Werken, ein viel lebendigerer, echterer, eigenerer Zug innewohnt — warum sollte das verheimlicht werden? Gottfried Kinkel, ein durchschnittlicher, lebensfroher Charakter, war nur eine Weile, von den Wellen äußerer Zeitströmung getragen, zu unverhältnismäßiger Bedeutung gelangt; nach dem Verlust der Johanna und dem Abflauen der achtundvierziger Bewegung lenkte er in die bequemen Bahnen eines geachteten Bürgers ein, dem der Ruhm seiner großen Zeit als Dekorament genügte. Wird man ihm vorwerfen, dass er der Dichter und Idealist nicht war, als den er sich sah und gerne bewundern ließ? Kinkel erhob nicht die lästige Präntion hilfloser Halbgenies, um ihrer „innern Welt“ willen von der Menschheit erhalten zu werden; er sorgte stets selber klug und fleißig für seine äußere Position und endete deshalb als verdienter und geachteter Professor der Archeologie und Kunstgeschichte am Zürcher Polytechnikum. Nur dass er, der sich selber im buntgewirkten Poetenmantel trug, wohl nie die verborgene Tiefe der Seele ganz erkannte, die in Johanna Kinkel neben ihm sich langsam verzehrte, weckt unser tiefes Bedauern. Wohl lässt sich sagen, dass das Gemüt einer Frau, die mit der Seele eines Dichters empfindet, aber doch die Worte nicht hat, „zu sagen, was sie leide“, an sich auf Trauer und Schwermut gerichtet ist. Aber doch hätte ihr ein wenig gutes Verständnis und wahre Rücksicht wohlgetan und vielleicht ihr Leben nicht in der Blüte der Kraft zerbrechen lassen.

Die Kinkels sind Rheinländer. Die fünf Jahre ältere Johanna ist am 8. Juli 1810 als Tochter eines Gymnasiallehrers geboren. Gottfried ist der Sohn des Pfarrers von Oberkassel bei Bonn. Mit jungen Jahren wurde Johanna die Frau eines Buch- und Kunsthändlers in Köln; dorthin kam Kinkel, der in Bonn und Berlin Theologie studiert und sich dann in Bonn als Privatdozent für Exegese und historische Theologie habilitiert hatte, jeden Samstag als Hilfsprediger der evangelischen Gemeinde. So trat er in den Gesichtskreis der außergewöhnlichen Frau, die in der Folge dieser Bekanntschaft ihre eheliche Verbindung löste und aus der katholischen Kirche trat, um Kinkel als Weib zu folgen. Sie war damals dreiunddreißig Jahre alt. Kinkel verlor durch diesen, für damalige Verhältnisse extravaganten Schritt seine Predigerstelle und brach in der Folge mit der Theologie. Die Universität Bonn ernannte ihn 1845 zum außerordentlichen Professor für Kunstgeschichte und Poesie. Der damals in Bonn versammelte schöngeistige Kreis der Geibel, Freiligrath und Simrock gab ihm die Anregung zu seinem romantischen Epos „Otto der Schütz“, das schnell populär wurde. 1843 erschien bei Cotta seine erste, große Gedichtsammlung.

Das Jahr 48 brachte große Veränderungen. Kinkel stand von Anbeginn im Dienste der demokratischen Propaganda. Gemeinsam mit dem neunzehnjährigen Studenten Carl Schurz aus Liblar bei Köln begründete er die demokratische „Bonner Zeitung“. Bei Volksversammlungen hielt er zündende Reden und trug den Aufzügen das schwarzrotgoldene Banner voran. Bonn wählte ihn als Abgeordneten in die zweite preußische Kammer, doch trieb er persönliche Politik und half so seiner Partei eine Niederlage bereiten. Die Weigerung des Königs von Preußen, die demokratische Kaiserkrone von Deutschland anzunehmen, sprengte die parlamentarischen Unterhandlungen. In den Städten der Rheinprovinz brachen Unruhen aus. Man beschloss in Bonn einen Zug gegen das Siegburger Zeughaus, um dem auf-

ständischen Elberfeld bewaffnete Hilfe bringen zu können. Kinkel widerriet, wurde aber überstimmt und tat mit, um nicht als Wortheld zu erscheinen. Unterwegs lief der Zug auseinander; die meisten Teilnehmer kehrten heim. Kinkel fand die innere Freiheit zur Umkehr nicht mehr; er brach alle Brücken hinter sich ab und stellte sich den Führern des Aufstandes in der Pfalz zur Verfügung. Als Sekretär des Oberbefehlshabers tat er sich bald als begeisterter Agitator hervor; man schätzte ihn allgemein und zollte seinen Reden Beifall. Aber der Aufstand zerbrach an der Unfähigkeit der Führer.

Kinkel ging nach Baden und trat als gemeiner Freischärler in das Willichsche Korps. Am 29. Juni ereilte ihn das Verhängnis. Er wurde verwundet und geriet in preußische Gefangenschaft. Er wurde dem Kriegsgericht unterstellt. Die „Kreuzzeitung“ und die junkerlich-pietistischen Kreise forderten ungestüm seinen Tod. Nun begann Johanna den Kampf um das Leben ihres Mannes, dem sie vergeblich nachgereist war, ihn zur Umkehr zu bewegen. Seitdem hatte sie die Redaktion der „Bonner Zeitung“ gemeinschaftlich mit Carl Schurz besorgt.

Auf die Kunde von der Verhaftung eilte sie sofort zu ihrem Manne und suchte seine jeweilige Lage ein wenig zu bessern, indem sie mit Gefangenwärtersfrauen und Offizieren persönlich Zwiesprache hielt. Gleichzeitig bestürmte sie alle Instanzen bis hinauf zum Königshause mit Bittschriften, trotz dem Hass, mit dem sie die pietistischen und orthodox-protestantischen Kreise verfolgten, weil sie in der Exkatholikin die Ursache für die „Verirungen“ Kinkels sahen.

Das Kriegsgericht verurteilte Kinkel zu lebenslänglicher Festungshaft, aber das Königliche General-Auditoriat verlangte seinen Tod. Der König wählte den Mittelweg und „begnadigte“ ihn zu lebenslänglichem, bürgerlichem Zuchthaus. So viel hatte die in Hofkreisen bekannte Johanna mit ihren Gesuchen erreicht. Kinkel wurde geschoren, in Sträflingskleider gesteckt und in das Zuchthaus von Naugardt in Mittelpommern überführt. Noch berief ihn eine neue Anklage wegen angeblicher Anstiftung zum Siegburger Zeughaussturm vor die Assisen von Köln. Seine später im Druck erschienene Selbstverteidigungsrede erlangte für den ja doch lebenslänglich Verurteilten einen Freispruch. Ein Fluchtversuch auf dem Rückweg misslang, und Kinkel wurde in das sicherere Zuchthaus der Festung Spandau überführt. Von dort erlöste ihn die tollkühne Befreiung durch den selbst steckbrieflich verfolgten Carl Schurz, der sein sicheres Asyl in Zürich verließ und ohne Maske monatelang in Berlin tätig war. Wenn auch Deutschland damals von demokratischen Verbindungen unterminiert war und das Volk der unsympathischen Regierung jede Blamage gönnen mochte, so bleibt doch Schurz' Werk eine beherzte Freundestat ohnegleichen, die er in seinen Memoiren sachlich, ohne Aufbauschung, aber freilich spannend genug dargestellt. Die Mittel hatte in kluger, verschwiegener Weise Johanna Kinkel aufgebracht. Sie schrieb ihrem Manne musikalische Briefe voll scharfsinnigster Einkleidungen, in denen zum Beispiel die Fuge das lateinische *fuga*, Flucht, bedeutete.

Die Freunde entkamen glücklich nach London, wohin ihnen Johanna mit den Kindern folgte. Diese Londoner Exiljahre waren reich an Nöten des Leibes und der Seele. Das Weib, das so heldenhaft gekämpft hatte, das nicht zusammengebrochen war, als man ihm höhnisch ins Gesicht



schleuderte, der Verräter, ihr Gatte, wäre wohl längst erschossen, sah nun Kinkel wieder den schönen Mann spielen, der in Bonn das schwarz-rot goldene Banner einem Aufzuge voraufgetragen hatte, und tausend kleine, bittere Umstände vertieften ihr Elend. Was Wunder, wenn ihr nüchtern scheinender, im Grunde aber zur Schwermut geneigter Sinn verzweifelte?

Kinkel war von der Gloriole des Märtyrers umgeben. Er nahm sogleich den Mittelpunkt des Flüchtlingskreises ein. Der finanziellen Not suchten die Gatten gemeinsam durch Stundengeben zu steuern, wie Johanna schon in Bonn getan hatte. Doch ruhte auf ihr die Sorge schwerer als auf dem sich freier bewegenden Manne, der auswärts Ersatz dafür fand, was er in der kärglichen Familie entbehrte. Allem, was sie bedrängte und bedrückte, gab sie in dem Flüchtlingsroman „Hans Ibeles in London“ künstlerische Gestalt. Sie war älter als der gefeierte Kinkel und nicht schön. Es war bequem, in ihr die nüchterne Hausfrau zu erblicken, die in ihren Pflichten aufging, während der Mann seinen Idealen zu leben hatte. Tapfer stellte sich Johanna heiter, und Kinkel ging nur so gerne darauf ein. Dankbar fühlte er sich vor ihr, aber sein Herz gehörte ihr nicht. Zwei Jahre nach Johannas Tod nahm er ein anderes Weib, eine unbedeutende deutsche Gouvernante, der bald seine Lieder galten, wie einst in der guten Zeit Johanna.

Das Schicksal will, dass wir's ertragen,  
Und zum Ertragen gibt's die Kraft;  
Armselig ist's der Lust entsagen,  
Weil Eine Lust uns ward entrafft!

Diese Auffassung des Weibes als eines Lustgenossen musste für Johanna das Schwerste sein, der es „ein viel tieferes Seelenbedürfnis war, den Mann, den sie liebte, zu achten, als ihn zu besitzen“. Den flachen Optimismus Kinkels:

O Deutschland, deine *Dichter* weilen  
Mit stolzen Seelen im Exil

teilte sie nicht.

Am 15. November 1858 ist Johanna aus dem Fenster ihres Schlafzimmers zu Tode gestürzt. Ob freiwillig, wissen wir nicht; jedenfalls nahte ihr der Tod als Freund.

Sie war hellen Blickes, praktisch, klug, lebhaft, sie kannte jede Regung des Herzens wie alle Naturen, die innerlich musikalisch sind. Sie hatte eine tapfere und reine Seele, und als ihr das heiter scheinen nicht länger gelingen wollte, befreite sie der Tod von der Notwendigkeit, die ihrigen durch ein anderes Gesicht zu schrecken, als sie an ihr gewohnt waren. Johanna Kinkel war keine Dichterin, aber was sie in ihrem wirklichen Leben mit der Kraft ihrer Seele geopfert hatte, spricht dichterisch rein und ergreifend aus ihren Werken.

Das Ende des Lebens ihres Gatten ist hell, von Anerkennung seines Fleißes und seiner Tüchtigkeit begleitet. 1866 übersiedelte er als Professor nach Zürich; 1882 starb er. Ihm verdankt das eidgenössische Polytechnikum unter anderm die Gründung der Kupferstichsammlung. Auch im öffentlichen Leben trat er hervor, wirkte für die Leichenverbrennung und gegen die Todesstrafe, und war ein bekannter, wenn auch idealistisch-einseitiger Führer in der Polenfrage. Seine zweite Ehe war glücklich und kinderreich.

Seine Bestattung war feierlich, doch seinem Geiste entsprechend war die Geistlichkeit davon ausgeschlossen.

\* \* \*

Unter den poetischen Werken Gottfried Kinkels nimmt fraglos sein fünfaktiges Drama „Nimrod“ den ersten Platz ein. Der Konflikt dreht sich um den in unsern Tagen berühmt gewordenen Kampf von Autorität und Freiheit: für Autorität steht Nimrod, der Tyrann, ein; die Freiheit verteidigt, zuletzt mit seinem Blute, Assur, sein Sohn. Das Stück ist in gereimten Versen geschrieben, die Kinkel geradezu als Merkmal der Poesie ansah. — Von der Lyrik Gottfried Kinkels, die einst seinen Ruhm begründet hat, möge eine Strophe aus seinem besten Gedicht „Vor den achtzehn Gewehrmäulern“, das im Gefängnis zu Rastatt im August 1849 entstanden ist, eine Anschauung geben.

Hier steh' ich, nun zielt! Nun brichst du, o Leib  
Wenn achtzehn Mündungen knallen!  
Die Seele, sie braust in den heiligen Chor  
Der Freien, die vor mir gefallen;  
Wir kennen nicht Rast, wir durchstreichen die Welt  
In Sonnenschein und Gewittern,  
Bis der letzte Palast in Flammen zerfällt  
Und die letzten Kreuze zersplittern!

\* \* \*

Die Zahl der Werke Johannas ist klein, die Ausbeute guter, klarer Gedanken und treffender Beobachtungen dagegen kaum zu überblicken. In ihrem Erstlingswerk, den gemeinsam mit dem Gatten herausgegebenen Erzählungen, schildert sie eine Heldin, in der wir unschwer sie selbst erkennen: „Man kam bei ihr zu gar keiner träumerischen Stimmung, die dem Verliebten so günstig ist. Ihr Geist war zu beweglich, als dass ein junger Mann aus Langeweile nur einen Augenblick dem Gedanken nachgegangen hätte: Du bist hier am späten Abend mit einem hübschen Mädchen allein.“ Dass solche Mädchen doch einer tiefen und edlen Leidenschaft fähig sind, erzählt Johanna in eben dieser Geschichte. — Eine Feindin schildert sie genau: „Sie hatte nur für den männlichen Teil der Gesellschaft Auge und Ohr, nicht etwa darum, weil sie auf dieser Seite die tiefere Bildung voraussetzte; nein, auch mit dem ungebildetsten Mann sprach sie lieber als mit der geistreichsten Frau.“ — Ein Flötist vergleicht die italiänische Musik mit einer Wassersuppe, auf der oben nur wenige Fettaugen schwimmen. Johanna lässt ihm erwidern: „Der Vergleich ist richtig, aber garstig. Eher sollte man die Melodie der Italiäner eine kokette Dame nennen, die allein ein leichtfertiges Gespräch führt, indes unsere deutsche Musik, der Unterhaltung einer gebildeten Gesellschaft ähnlich, alle Stimmen zur Geltung kommen lässt.“

Johannas zweites Büchlein waren ihre von London aus bei Cotta 1852 edierten „Acht Briefe an eine Freundin über Klavierunterricht“. Wer aber darin eine trockene und veraltete Anleitung für Klavierlehrerinnen sieht, ist schwer im Irrtum: es handelt sich um eine Fülle pädagogischer und musikalischer Anregungen und Betrachtungen. Dazu kommt noch der schon genannte Bekenntnisroman „Hans Ibeles in London“ als beste Quelle für das Innenleben dieser überaus intelligenten und warmherzigen Frau.

ZÜRICH

Dr. KURT WÜEST



NB. Wegen Raummangel musste der Artikel stark gekürzt werden.